



Osterfeld_G_2005a

Die Kriegsbeschreibung des Willy Peter Reese

Georg Osterfeld

„Die Kriegsbeschreibung des Willy Peter Reese,“ in: Religion und Politik im Zeichen von Krieg und Versöhnung. Beiträge und Materialien, ed. by Manfred Zimmer, Norderstedt (Book on Demand) 2005, pp. 98-103.

Copyright © 2005 and 2012 by Dr. Georg Osterfeld, Bonn. E-Mail: nc-osterfge[at-symbol]netcologne.de.

Willy Peter Reese, aus dessen Buch „Mir selber seltsam fremd – Russland 1941–44“¹, Auszüge in der Arbeitsgruppe verlesen wurden, war eigentlich ein normaler Mensch. Er wurde 1921 in Duisburg geboren, dort wuchs er auch auf, besuchte die Schule, bestand im März 1939 an der Mercator-Oberschule sein Abitur. Die „Bierzeitung“ dieses Abiturjahrganges berichtet über ihn, dass er Mädchen, Tanz und Bücher lieben würde, daher sei er auch in Deutsch besonders gut, natürlich nur, wenn er wolle. Da sein Vater wünscht, dass sein Sohn etwas „Ordentliches“ wird, beginnt Willy Reese kein Studium, sondern macht eine Banklehre. Auch hier sind seine Leistungen gut, das Zeugnis lobt diese und seine Kameradschaftlichkeit, seine Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront wird erwähnt.

Das ganz normale Leben endet 1941, Willy Reese wird zur Wehrmacht eingezogen, nach einer Grundausbildung in der Eifel verbringt er die letzten Jahre seines kurzen Lebens an der russischen Front, sieht man von Heimaturlaub oder Krankenurlaub ab. Seit Juni 1944 ist er verschollen, der Suchdienst des Roten Kreuzes nimmt an, dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit im Raum Witebsk gefallen ist.

Willy Reese ist nicht der kleine Mann von der Straße, seine Berichte weisen ihn als gebildeten und belesenen Mann aus, der in der Lage ist, seine Erfahrungen und Gefühle schriftlich mitzuteilen. Vielleicht verhinderte sein Schreiben, angesichts des Grauens, das er erlebte, verrückt zu werden. Willy Reese schreibt über das Abhacken von Beinen, um an die Stiefel zu kommen, über Kämpfe und Gewalttaten. Er schreibt schonungslos darüber, wie ihm sein Mitgefühl abhanden kommt. Im Vorwort zu Reeses Buch heißt es bei Stefan Schmitz: „Reese reagiert auf seine Situation als Soldat mit Ohnmacht, Fatalismus und Schicksalsergebenheit.“

Willy Peter Reese ist kein frommer Mensch, er wird auch nicht in der Not plötzlich gläubig. Aber er stellt sich häufig existenzielle Fragen, wie aus den folgenden Textauschnitten hervorgeht. Er selbst klagt, dass er unter seiner Schuld zusammenbrechen würde. Als einzige Reaktion bliebe der Suff; aber zum Glück für die Nachgeborenen auch das Schreiben.

¹ Willy Peter Reese, *Mir selber seltsam fremd – Russland 1941–44*, hrsg von Stefan Schmitz, Claassen Verlag, Berlin 2003. Copyright © Claassen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2003. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung durch den Claassen Verlag.



„Der Weltkrieg begann und wir sahen Gott und Sterne sterben im Abendland. Der Tod stürmte über die Erde. Er nahm die Maske von seinem Antlitz, nackt grinste sein Knochengesicht. Wahnsinn und Schmerzen meißelten nun seine Züge. Wir zogen hinaus ins Niemandsland, erlebten seinen Tanz in der Ferne und hörten seine Trommel in der Nacht. So fuhr er Ernte ein aus taubem und trächtigem Korn. Sein Wesen verwandelte uns. Er gab uns andere Maße und Namen als das Leben, und seine Träume prägten das Bildnis unserer Zeit. Sein Schatten fiel auf unser Werden in Größe und Untergang. Seine Gedanken füllten den Geist der Suchenden, und in unserer Seele wuchsen Trauer, Furcht und Leiden aus seiner Saat.

Abenteuer reiften aus Wanderungen und Gefahren und in seiner Nachbarschaft, doch das Zwiegespräch der Engel verstummte an unseren Gräbern. Wir Namenlosen und Unbekannten, Einsame und Liebende, Narren und Weise, Arme und Reiche, nehmen den Kampf mit unserem Schicksal auf, und unter dem Sternbild der Notwendigkeit fanden wir unsere Vollendung in Auferstehung und Aas. Wie Irrlichter tanzten wir um seinen Altar, Henker und Gerichtete, Opfer, verworfen und geweiht. Unsere Sehnsucht verlangte nach seinen Geheimnissen, dem Sinn seiner Rätsel und der Offenbarung seines Spieles. Mit Masken und Tand. Wie Schlafwandler führten wir die Wünschelrute des Worts, und Hoffnung, Glaube und Liebe gewannen wieder Gewicht. Aus der Hölle der Stahlgewitter, aus Todesbereitschaft, Schicksalssturm und Sterneneinsamkeit stürzten wir in den Abgrund der Ewigkeit, und in der Tiefe fanden wir Gottes Gericht unter Trümmern und Staub unserer Jahre. So wuchs der Tod in unser Leben hinein. Im Niemandsland hielt er die Wacht.“ (S. 23)

„Ein Soldat drang in ein Bauernhaus ein, und der Bauer setzte dem Hungrigen Brot vor und Milch. Aber der Soldat wollte noch mehr. Er wollte Honig, den er bald fand, Mehl und Schmalz. Der Bauer bat, die Frau weinte, und in der Furcht vor dem Hunger versuchten die Besiegten, ihm seinen Raub zu entreißen. Der Soldat schlug dem Bauern den Schädel ein, erschoss die Frau und steckte wütend das Haus in Brand. Von einer verirrtten Kugel fiel er in der gleichen Nacht. Doch nach Gottes Gericht sollten wir im Kriege nicht fragen. Auch am zweiten Tag wehrten die Russen sich erbittert und zäh. Nur Schritt um Schritt drangen die kämpfenden Schützen vor. ... Wir waren verbittert und überreizt, dann wieder gleichgültig und stumpf. Endlich ging es weiter. Eine kleine Ortschaft war erobert, aber die Russen hatten sie restlos abgebrannt vor ihrer Flucht. Wir suchten Strohbindel, breiteten sie in einer Mulde aus, legten Zeltbahnen darüber, krochen ganz unter unsere Decken und drängten uns aneinander. Wir schliefen trotz der eisigen Füße. Aber wer auf Posten zog, wagte nicht mehr, sich hinzulegen, denn unsere Stirnen schmerzten schon, und totale Erfrierung zeigte sich bei einigen an. Wir zündeten große Feuer an, schwankten und liefen um die Flammen und erwarteten den Tag. Blutrot erleuchtet war die Nacht von brennenden Dörfern umher, und die Hügel hallten dunkel vom Donner und Sprengungen wider. Diese Erlebnisse machten mich mir selber seltsam fremd.“ (S. 68 f.)

„Advent der Todgeweihten. Wir mußten es ertragen, wie wir aushielten, danach wurde nicht gefragt. Unsere Gespräche kreisten um Ablösung, den ewigen Wahn, um Heimat und Flucht. Verbittert betrachteten wir Hunger, Frost, Not und unsere verschollene Stellung. Alle waren überreizt und krank. Ausbrüche von Jähzorn und Haß, Neid, Schlägereien, Hohn und Wut zerstörten den Rest der Kameradschaft. Aber wenn auch keiner mehr nach der Gefahr und Nachbarschaft des Todes fragte, so zeigte sich seine



Gegenwart doch. Die Gefallenen zwar beachteten wir nicht und scharften sie auch nicht ein, zogen nur ihre Mäntel noch an und ihre Handschuhe. Aber die Dinge und Werte verschoben sich. Geld war sinnlos geworden. Die Scheine wurden zum Zigarettenstreckholz benutzt oder in Glücksspielen bei höchsten Einsätzen so gleichgültig eingesteckt wie weggeworfen. Mehrere machten Schulden, die sie mit ihrem Wehrsold in einem Jahr nicht bezahlen konnten und die auch nicht eingefordert wurden. Ein Stück Brot war ein Wunschtraum, der sich nicht erfüllte. Dies aber gehörte noch zum Krieg. Nur die grenzenlose Sehnsucht nach Schlaf und Vergessenheit war eine Frucht des Todes. Wenige nur suchten Einkehr, die meisten betäubten sich mit Oberflächlichkeit, mit dem Spielfieber, Grausamkeit und Haß, oder sie onanierten. Dies begab sich zwischen den Gefechten.“ (S. 80 f.)

„Der Krieg konnte einen Menschen zerbrechen, Millionen litten und starben, und weder eine Eroberung noch ein Kreuzzug waren diesen frevelhaften Wahnsinn wert. Der Krieg wies apokalyptische Züge auf, und darin wurde mir seine kosmische Notwendigkeit klar. Ich hatte Größe und Heroisches erlebt: den Todeskampf unserer Soldaten. Doch es gab weder Kameradschaft, Opferwillen, Kampfgeist, Heldentum noch Pflichterfüllung. Nein. Jeder aber starb zur rechten Zeit und hatte seinen eigenen Tod. ... Vom Krieg erschüttert oder begeistert, betete der Gottlose, fluchte der Gläubige seinem Gott, vertiefte der Fromme sein Vertrauen, besann sich der Tor, floh der Weise in oberflächlichen Genuß, zerbrach jener im Innern und sammelte dieser Bausteine zu einem neuen Weltbild — und eine Wandlung geschah auch mir, wenn ich sie auch nicht begriff. Es mußte so sein. Ich dachte weiter. Stein, Blume und Tier waren der gleiche Ausdruck, dieselbe Manifestation Gottes wie der Mensch: so bedeutete der Menschheit ein Weltkrieg dasselbe wie ein Erdbeben dem Gebirge, der Hagel den Saaten, die Seuche dem Getier, ein Ereignis außer unserer Macht, eine Naturkatastrophe, ein kosmisches Geschehnis: die Waage der Geister und Dinge suchte ihr Gleichgewicht in den Wegen der Zeit, die sich aus dem Kriege gebar. Und wenn alle Bilder und Worte versagten: was in mir geschehen war, diese unsichtbare und doch so qualvoll gegenwärtige Wandlung: sie mußte Sinn haben. Sonst war ich verloren.“ (S. 92 f.)

„Mit zweihundert nackten Soldaten saß ich in einem Saal. Soldaten mit Erfrierungen an Händen und Füßen, Schußwunden in allen Gliedern, Splintern in allen Körperteilen, Geschwüren und, Wenige, mit inneren Krankheiten. Zwei Ärzte und zwei Schwestern legten die Verbände in dieser Sammelstelle menschlichen Elends an, das der Krieg erzeugte. Nur eine Woche versahen die Ärzte diesen Dienst, die Schwestern wechselten täglich, da selbst die härtesten Herzen und stärksten Nerven dieses eiternde, faulende, blutende Chaos von Leid, Zerstörung und Schreien nicht länger ertrugen. Ich sah, wie das Fleisch von toten Zehen fiel und die Knochen bleich aus der Verwesung schimmerten, wie Eiter aus gärenden Wunden sickerte, von Geschwüren entstellte Gesichter, tote Haut, die in Fetzen von Brandwunden hing und die Stumpfe amputierter Arme und Beine grotesk und gespenstig von blutleeren Körpern abstanden. Ein Soldat hielt dem älteren Arzt den Stumpf seines rechten Armes hin. Die Tampons steckten noch darin, durch tagelang entbehrte Pflege festgewachsen. Der Arzt zog mit der Pinzette daran, und der Soldat wandte das Gesicht zur Seite. Das Grauen trat in seine Augen. Er stöhnte, dann heulte er auf wie ein wehrloses Tier, ein langgezogenes, qualvolles, zerreißendes Klagen. Die Hände des Arztes zitterten, Schweiß trat auf seine Stirne. Vergebens suchte er nach tröstlichen und beruhigenden Worten. Hilflos strich die junge Schwester dem Soldaten über das Haar und trocknete den Schweiß auf seinem toten-



blassen Antlitz. Er sank langsam zur Erde. Seine Ohnmacht berührte uns alle wie ein gnädiges Geschick. Ich suchte Zuflucht bei einer Zigarette. Der Arzt verband ihn schnell und ging hinaus. Wer dies gesehen und nur noch ein Wort für diesen Krieg zu sprechen wagte, der war kein Mensch, der mußte mehr als ein Verbrecher sein. ... Ich ahnte die Verheerungen des Krieges in mir, sah die verwüsteten Gärten meiner Jugend und wußte mich zu einem Schattendasein im Hexenkessel der Erinnerung verurteilt, fühlte mich von Gott und meinen Engeln verlassen, ausgesetzt in einem eisigen Weltall, zwischen fernsten Sternen im Nichts. Mein Grübeln kreiste unentwegt um den Krieg. Ich war im Aas und Grauen nur zu Hause, immer noch Soldat, frevelnder Krieger, ein lebender Leichnam, Fremdling unter Fröhlichen, Teilnahmsloser unter Traurigen, zu Glück und Schmerz so unfähig wie zu Mitleid und Liebe. ... Dies hatte der Krieg gemacht aus meinem Leben.“ (S. 142 ff.)

„Schlittenfahrt. Ich flog durch den Wald. Sturm rauschte und brauste im Geäst, die Pferde keuchten, und die Nacht wurde zur traumhaften, trunkenen Feier. ... Wie Wolken und Sterne durchjagte ich schlafendes Land, Ebene, Einsamkeit, begeistert von Jugend und Flug. Kein Ende des Weges zu sehn. Die Sehnsucht stürzte sich in die Ferne, Rauhereif fing sich in meinem Haar. Sausende Fahrt wie auf einem Schlitten im All. Trunkenheit überkam mich, schwellendes Lebensgefühl, eine grenzenlose, überschäumende Lust, auf der Welt zu sein. Freiheit einer Stunde im russischen Winterland – ich liebte das Leben. Jahre stürmten einher, der Tod jagte über die Erde, Gott und Sterne starben im Abendland, und auf der Welt war Krieg. Ich war Soldat in Gefahren und Schmerzen, Wanderer, Abenteurer im All. Aber ich liebte das Leben.“ (S. 216 f.)

Nach der Lesung herrschte zunächst Schweigen, das von Willy Reese beschriebene Grauen hatte die Zuhörer ergriffen. Erst langsam kamen die Reaktionen, die Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit des Verfassers wurde betont. Da auch der Berichterstat- ter mit diskutierte, kann er nur einen subjektiven Eindruck wiedergeben; nach seiner Erinnerung standen die folgenden Fragen im Mittelpunkt:

Wie verrohte Willy Reese?

Die Beschreibungen aus dem Krieg sind erschreckend. Er schildert Gewalttaten und Verstümmelungen, Morde und Alltagsleiden im Krieg. Fast erschreckend ist seine nüchterne Beschreibung, die fast gar nicht wertet – selbst als der Soldat, der ein Bauernpaar ermordet hat, fällt, erspart er sich – vermutlich weil er es auch anders erlebt hat – die Frage nach göttlicher Gerechtigkeit. Willy Reese ist wohl ein typischer Soldat dieser Zeit, kein begeisterter Kämpfer, auf keinen Fall ein fanatischer Nationalsozialist, aber ein Mensch, der aus seiner zivilen Umwelt gerissen im Krieg funktioniert. Um funktionieren zu können, muss er humane Qualitäten wie Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl in sich abtöten.

Warum kämpfen Soldaten?

Die möglichen Motive sind so zahlreich, dass sie kaum zu überblicken sind:

- *Überzeugung von den richtigen Zielen des Krieges;*
- *Lust am Töten und Quälen eines sadistischen Charakters;*
- *Manipulation des Einzelnen durch Erziehung und Drill;*



- *Kameradschaft und/oder Gruppendruck;*
- *Geldverdienen bei Söldnern, Mangel an anderen Berufschancen.*

Wie hilfreich die Aggressionstheorie² Fromms sein kann, wurde den Teilnehmern der Arbeitsgruppe wieder deutlich. Monokausale Erklärungen sind zu vermeiden, da diese dem Einzelnen nicht gerecht werden können. Wenn Willy Reese das unerträgliche Grauen des Krieges beschreibt, Soldaten sowohl als Täter wie als Opfer schildert, fragt man sich, wie er weiter machen konnte, da er weder einen sadistischen oder nekrophilen Charakter hatte, noch vom Sinn des Krieges überzeugt war. Auch gegenüber dem im Nationalsozialismus dominierenden Gesellschaftscharakter erwies er sich weitgehend immun. Er kämpfte, da er keine Alternativen sah; der Tod hat die Herrschaft übernommen, der er sich zu unterwerfen hat. Seine Liebe zum Leben bleibt zwar, kann sich aber nur in Träumen ausdrücken.

Wie vertragen sich Fatalismus und Liebe zum Leben?

Willy Reese beschreibt, wie im Krieg der Tod Macht über die Menschen gewinnt. Er lehnt seine Macht zwar ab, kann aber nichts dagegen tun, da sie zu stark ist. Diese Sicht konnte von uns weitgehend akzeptiert werden; Brechts „Maßnahmen gegen die Gewalt“ zeigen, dass geistige Resistenz vielleicht das einzig Machbare ist. Größere Schwierigkeiten gab es bei dem Vergleich des Krieges mit Naturkatastrophen: sind diese von Menschen unabhängig und unbeeinflussbar, sind jene von Menschen gemacht. Dieser unpolitisch-naive Fatalismus Reeses stieß uns zunächst ab; in einem zweiten Schritt fragten wir uns, wie ein kluger, das Leben liebender Mensch wie Willy Reese zu einer solchen Haltung kommen kann. Möglicherweise war es ein Selbstschutz, der ihn davon entlastete, über die Ursachen des Krieges nachzudenken; möglicherweise hat ihn die Erziehung dieser Zeit – 1933 war er zwölf Jahre alt – davon abgehalten, über die Möglichkeit der Kriegsvermeidung nachzudenken. Am plausibelsten erschien uns die Erklärung, dass er in seiner Situation den Krieg als gegeben hinnehmen musste. Er musste Soldat werden, er musste in Russland kämpfen, er musste töten. Da es Alternativen nicht gab, konnte er nur durch Schreiben vom Grauen Abstand gewinnen, durch Träume seine Liebe zum Leben bewahren.

Würde sich der heutige Mensch anders verhalten?

Diese spekulative Frage konnte (natürlich) nicht beantwortet werden. Der Optimismus, dass durch verbesserte Informationsmöglichkeiten und intensivere internationale Kontakte Krieg unmöglich werden könnte, stieß auf Skepsis. Es wurde bezweifelt, ob heutige junge Menschen wirklich so aufgeklärt, biophil und selbstbewusst seien, dass sie nicht in Kriege getrieben werden könnten. Die Manipulationsmöglichkeiten von Medien, die Formbarkeit des Gesellschafts-Charakters durch Herrschende sowie individuelle destruktive Charaktereigenschaften dürften eine Rolle spielen. Gesellschaften verändern sich, damit auch die in ihnen geltenden sozialen Normen, daher bleibt allen Menschen der Einsatz für Frieden und Humanität als Aufgabe. Auch der Gesellschafts-Charakter kann sich verändern; hatte Willy Reese als Biophiler in seiner Zeit Probleme, so wird der Sadist diese in einer humanistischen Gesellschaft haben.

² [Siehe hierzu auch Erich Fromm, in diesem Band, S. 103–113. – M. Z.]